**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons St. Gallen

**Band:** 157 (2017)

**Artikel:** Lernorte und Wissensstand der St. Galler Bevölkerung an der Schwelle zur Reformationszeit

**Autor:** Müller, Marcel

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-946250

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Lernorte und Wissensstand der St. Galler Bevölkerung an der Schwelle zur Reformationszeit

Marcel Müller

Die Reformation begann – gemäss dem verbreiteten protestantischen Narrativ – am Schwarzen Brett einer Universität.[1] Als solches diente nämlich die Tür der Wittenberger Schlosskirche, wo viele Vorlesungen und Seminare der Universität stattfanden. Hier war im Oktober 1517 ein gedruckter Aufruf zu einem wissenschaftlichen Streitgespräch angeschlagen, mit dem Dr. Martin Luther, ein Mönch und Dozent für Bibelauslegung, das Ablasswesen thematisieren wollte.[2] Die folgenden Ereignisse und Prozesse griffen schnell über die Universität hinaus, sie blieben aber weiterhin eng mit Institutionen, Kulturpraktiken und Wissensgebieten verbunden, die wir heute unter dem Begriff der Bildung fassen. Wie Luther waren auch die meisten anderen Reformatoren akademisch geschult. Sie erkannten schon bald, dass schulische bzw. (volks-) erzieherische Massnahmen notwendig sein würden, um den allfälligen Erfolg ihrer Kirchenreform nachhaltig zu sichern.[3] Dabei stellten für sie nicht nur Schule und Universität, sondern auch Haus und Familie, die Kirche sowie das Medium der Flugschrift Lernorte dar, die sich zur Verbreitung der neuen Lehre anboten.[4] Bei diesem mehrkanaligen Wissenstransfer konnten die Reformatoren an Entwicklungen im Bildungsbereich anknüpfen, die ihren Anfang bereits Jahrzehnte zuvor genommen hatten.[5]

## Lesen und Schreiben

Lange war die Annahme verbreitet, dass erst die von den Reformatoren geförderte Bibellektüre in deutscher Sprache zur Alphabetisierung breiterer Bevölkerungsteile geführt habe. Dieser vermeintliche Kausalzusammenhang entsprach dem protestantischen Selbstbild einer besonderen Bildungsnähe, das bereits im 16. Jahrhundert als Reaktion auf die Kritik von Altgläubigen entstanden war.[6] Deren Vorwurf, die Reformation würde den Niedergang von Schulen und Universitäten bewirken, traf in den Anfangsjahren der Reformation mancherorts – wenn auch meist nur vorübergehend – tatsächlich zu.[7] Mittlerweile geht die Forschung davon aus, dass die reformatorische Bewegung von einer bereits seit dem Spätmittelalter ansteigenden Alphabetisierungsrate profitiert hat.[8] Dieser Prozess entwickelte sich auch in den Jahren der Reformation sukzessive – nicht sprunghaft – weiter.[9] Vor der Reformation konnten schätzungsweise bereits jeder fünfte Mann und jede zwanzigste Frau lesen, wobei es in den Städten mehr Lese- und Schreibkundige gab als auf dem Land.[10] Bei der Lesefähigkeit wird man freilich – wie in der heutigen Bevölkerung auch – von unterschiedlichen Niveaus ausgehen müssen. Und noch nicht jede Person, die lesen konnte, beherrschte auch das Schreiben. Doch selbst diese im Früh- und Hochmittelalter noch weit auseinandergehende Schere zwischen denjenigen, die nur lesen, und denjenigen, die beides konnten, dürfte sich schon im Spätmittelalter nahezu geschlossen haben.[11] Der allmähliche Übergang zum Papier, das bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts etwa zehnmal günstiger

1 *Der – in der Forschung kontrovers diskutierte – Thesenanschlag wurde erstmals beim Reformationsjubiläum von 1617 zum «Dreh- und Angelpunkt des Reformationsgedenkens stilisiert» (Kaufmann, Thomas: Reformationsgedenken in der Frühen Neuzeit. Bemerkungen zum 16. bis 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche, Bd. 107, 2010, S. 285–324, hier S. 321).*

2 *Vgl. Pettegree, Andrew: Die Kirchentür, in: Ders.: Die Marke Luther, Berlin 2016, S. 81–91.*

3 *Methuen, Charlotte: Education in the Reformation, in: Rublack, Ulinka (Hrsg.): The Oxford Handbook of the Protestant Reformations, Oxford 2017, S. 483–503, hier S. 491.*

4 *Hamann, Konrad: Luthers und Melanchthons Bildungsprogramm. Bildung im Dienst des Evangeliums, in: Spehr, Christopher (Hrsg.): Reformation heute. Bd. 1: Protestantische Bildungsakzente, Leipzig 2014, S. 15–33, hier S. 17.*

5 *Für einen überregionalen Überblick vgl. Hammerstein Notker (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert, München 1996.*

6 *Vgl. Graf, Friedrich Wilhelm: Der Protestantismus als Bildungsmacht, in: Ders.: Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart. 2., überarb. Aufl., München 2010, S. 100–108.*

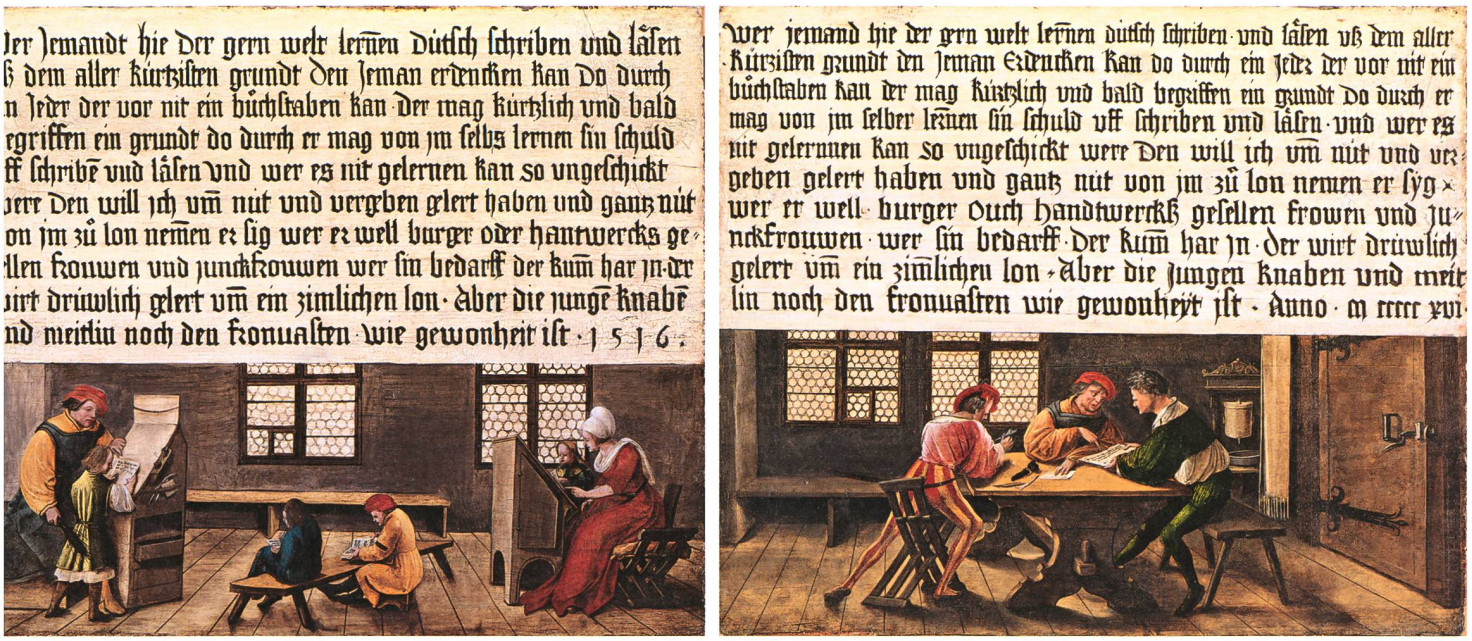
7 *Vgl. Hamann (wie Anm. 4), S. 19f.*

8 *Hoeppner Moran, Jo Ann: Education, in: Hillerbrand, Hans J. (Hrsg.): The Oxford Encyclopedia of the Reformation, Bd. 2, New York/Oxford 1996, S. 19–28, hier S. 19.*

9 *Houston, R. A.: Literacy, in: Hillerbrand, Hans J. (Hrsg.): The Oxford Encyclopedia of the Reformation, Bd. 2, New York/Oxford 1996, S. 429–434, hier S. 431.*

10 *Methuen (wie Anm. 3), S. 485.*

11 *Wendehorst, Alfred: Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?, in: Fried, Johannes (Hrsg.): Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, Sigmaringen 1986, S. 9–33, hier S. 32.*




*Von Hans Holbein d. J. (um 1497/98–1543; Erwachsenenseite) und seinem Bruder Ambrosius (1494–1519; Kinderseite) gemaltes Aushängeschild eines Basler Lehrerpaars von 1516. Es verspricht preiswerten Lese-, Schreib- und Rechenunterricht, inkl. Geld-zurück-Garantie bei ausbleibendem Lernerfolg. Solche privaten Winkelschulen waren auch in der Stadt St. Gallen verbreitet. Mischtechnik auf Fichtenholz, 55.3 x 65.5 cm. Quelle: Kunstmuseum Basel, Amerbach-Kabinett 1662, Inv. 310, 311.*

war als das herkömmliche Pergament,[12] sowie der aufkommende Buchdruck begünstigten die Alphabetisierung ebenfalls.

Elementare Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten vermittelten die volkssprachlichen, so genannten Deutschen Schulen. Solche in Ausstattung und Anspruch zweifellos bescheidenen Lernorte gab es vor der Reformation in Rorschach, Rheineck, Berneck, Marbach, Altstätten, Bad Ragaz, Mels, Walenstadt, Weesen[13] und in der Stadt St. Gallen.[14] Da der Schuldienst in kleineren Städten und Orten oft zum Aufgabenbereich des Rats-, Hof- oder Vogteischreibers gehörte, dürften auch Uznach, Werdenberg, Balgach, Flums, St. Margrethen, Schänis und Wattwil über mehr oder weniger institutionalisierte Schulmöglichkeiten verfügt haben.[15] In der Stadt St. Gallen mit ihren um das Jahr 1500 etwa 3000–4000 Einwohnern vermittelten private Schulstuben die Elementarbildung. Diese Winkelschulen wurden von Mädchen und Knaben besucht. Den Burschen dienten sie auch als Vorbereitung für die Lateinschule.[16] Das Lehrpersonal bildeten Laien beiderlei Geschlechts, die ursprünglich ebenfalls «Schriber» oder «Schriberin» genannt wurden, auch wenn sie hauptberuflich eine andere Tätigkeit ausgeübt haben und nur nebenher unterrichteten.[17] Zugang zum Lesen und Schreiben ermöglichten auch die Mädchenschule der Dominikanerinnen zu St. Katharina, ferner Kleriker, die im kleinen Kreis unterrichteten, und – bei den reichen Stadtbürgern – Hauslehrer.[18]

In welchem Ausmass die Geistlichen auf dem Land unterrichtet haben, bleibt abgesehen von denjenigen Orten, wo der Schuldienst mit einer Pfründe verbunden war und damit explizit zum Aufgabenbereich eines Klerikers gehörte, unklar. Vermutlich wird der hiesige Dorfklerus wie anderswo den Kindern und Jugendlichen – oft auch nur den Knaben – das Lesen anhand einfacher Gebetstexte wie dem «Ave Maria» und dem «Vaterunser» beigebracht haben,[19] sofern sich dieser (Religions-)Unterricht nicht im Auswendiglernen von vorgesprochenen Inhalten erschöpft hat.[20] Leider ergeben die St. Galler Quellen zu diesem ländlichen und kleinstädtischen Elementarunterricht nur «ein durchaus dürftiges Bild».[21] Trotzdem waren solche Lernorte mit schulischem Charakter wohl verbreiteter als man – allein auf schriftliche Belege gestützt – annehmen könnte.[22]

12 *Ebd., S. 31.*
13 *Ob der 1484 geborene Ulrich Zwingli in der erst 1504 bezeugten Gemeindeschule von Weesen Lesen und Schreiben gelernt hat oder bei seinem Onkel Bartholomäus Zwingli, der daselbst als Pfarrer und Dekan wirkte, ist nicht bekannt. Zu Zwinglis Bildungsbiographie vgl. Rueb, Franz: Zwingli. Widerständiger Geist mit politischem Instinkt, Baden 2016, S. 26–37.*
14 *Zu den Deutschen Schulen vgl. Staerkle, Paul: Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens, St. Gallen 1939, S. 65–75.*
15 *Ebd., S. 68 u. 72.*
16 *Ebd., S. 46.*
17 *Ebd.*
18 *Ebd., S. 47.*
19 *Methuen (wie Anm. 3), S. 484.*
20 *Staerkle (wie Anm. 14), S. 72.*
21 *Ebd.*
22 *Methuen (wie Anm. 3), S. 485.*

*Kurzlebige Notizen ritzte man in Schule und Verwaltung bis ins Spätmittelalter mit einem Griffel aus Knochen oder Metall in Wachstafeln. Durch Anwärmen und/oder Glätten des Wachses konnte man das Geschriebene wieder löschen. Funktional kam das Prinzip von Schreiben und Löschen einem heutigen Computer nahe. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 1091, vermutlich 15. Jahrhundert.*

Für die Anteilhabe an Informationen und am Wissen der Zeit musste man freilich nicht zwingend lesen können. Lesekundige konnten für Analphabeten – denen damals noch kein Makel anhaftete – die Rolle als Meinungs- und Wissensvermittler vollkommen ausfüllen. Verhaltensnormen und Bräuche wurden wie das weitere Alltagswissen ohnehin auf mündlichem Weg weitergegeben. Auch die Technik des Handwerks lehrte man – unter dem Gebot strikter Geheimhaltung – ausschliesslich mündlich.[23] Die Kirche schliesslich diente insbesondere auf dem Dorf nicht nur als Ort der Religionsausübung, sondern auch als Treffpunkt und Kommunikationszentrum.[24] In den Jahren nach 1517 wird die Predigt denn auch das wichtigste Instrument darstellen, um die Gläubigen für die evangelische Sache zu gewinnen.[25] Zieht man diese Wissenskanäle ebenfalls in Betracht, so war «die Dunkelziffer derer, die mehr wussten, als uns die Überlieferung bezeugt, […] zweifellos erheblich».[26]

## Per aspera ad astra[27]

Trotz der Zunahme an volkssprachlichem Schriftgut behielt das Latein bis weit in die Neuzeit seine angestammte Bedeutung als die Sprachgrenzen überwindende Gelehrtensprache. Um 1525 erschienen immer noch mehr als zwei Drittel aller Drucke in Latein.[28] Die Reformatoren forcierten zwar die Verwendung des Deutschen, gerade auch in der Liturgie und über die volkssprachlichen Bibeldrucke. Für ihre akademischen Texte und Diskussionen griffen aber auch sie weiterhin auf jenes Wissen zurück, das sie sich mehr oder weniger mühevoll in den Lateinschulen angeeignet hatten. Aus der Perspektive des Lehrers hielt es der Reformator Philipp Melanchthon nämlich für erträglicher, Kamelen das Tanzen und Eseln das Lyraspiel beizubringen, als unkonzentrierten und widerspenstigen Schülern das Latein.[29] Ob er seine Klage ernst oder augenzwinkernd meinte, bleibt offen.[30] Eindeutig ist dagegen Vadians Verdikt, wenn er in seiner – ebenfalls auf Latein verfassten – Schrift über die Dichtkunst seine ehemaligen Lehrer an der St. Galler Lateinschule als heillose Stümper schildert, die ihn und seine Mitschüler im freudlosen Unterricht mit der Rute geschlagen hätten.[31]

23 *Kintzinger, Martin: Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2003, S. 182.*

24 *Hürlimann, Katja; Sonderegger, Stefan: Ländliche Gesellschaft im Mittelalter, in: Traverse, 1 (2011), S. 48–76, hier S. 66.*

25 *Puff, Helmut: The Word, in: Rublack, Ulinka (Hrsg.): The Oxford Handbook of the Protestant Reformations, Oxford 2017, S. 390–408, hier S. 400.*

26 *Kintzinger: Wissen (wie Anm. 23), S. 29.*

27 *«Durch das Raue [die Mühsal] [gelangt man] zu den Sternen [zum Erfolg]»; die Redewendung stammt aus einer Tragödie des römischen Dichters Seneca.*

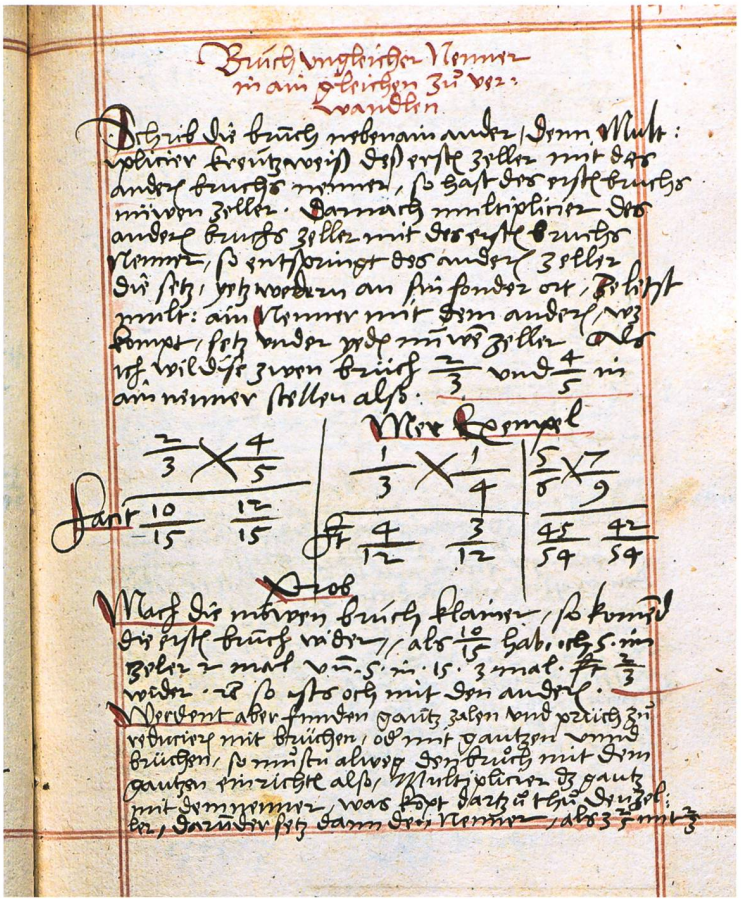
28 *Preisendörfer, Bruno: Als unser Deutsch erfunden wurde. Reise in die Lutherzeit, Köln 2016, S. 52.*

29 *Melanchthon, Philipp: De miseriis paedagogorum / Über die Leiden der Lehrer. Übers., komment. und hrsg. von Carolin Richter, Stuttgart 2015, S. 10f.*

30 *Ebd., S. 83.*

31 *Vadianus, Joachim: De poetica. Bd. 1, München 1973, S. 216. Ich danke Dr. des. Rezia Krauer für diesen Hinweis.*

Der Unterricht der Lateinschule gründete auf den «Septem artes liberales», den «Sieben Freien Künsten».[32] Diese Fächer bildeten bereits seit Jahrhunderten das Fundament christlich-abendländischer Gelehrsamkeit. Die Grammatik, d. h. die Beherrschung des Lateins, stellte das unterste, zuerst zu erlernende Fach dar. Auf ihr bauten die zwei weiteren Fächer des sogenannten Triviums auf, die kohärente Argumentation (Logik) und die Redekunst (Rhetorik). Häufig kam man allerdings kaum über den Grammatikunterricht hinaus, zumal die Schüler oft nicht einmal die für den Besuch der Lateinschule eigentlich vorausgesetzten Lese- und Schreibkenntnisse mitbrachten.[33] Die vier aufbauenden Fächer des Quadriviums – Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie – wurden deshalb nur in einer Minderheit der Schulen wirklich gelehrt.[34] Der Rat der Stadt St. Gallen forderte noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts vom Schulmeister der Lateinschule, er solle seine (gleichzeitig unterrichteten) rund 40 Schüler «leren singen und lesen frömd und haimsch».[35] Diese Vorgabe lässt darauf schliessen, dass an der Lateinschule auch volkssprachlicher (Elementar-)Unterricht erfolgte oder Versäumtes nachgeholt wurde. Weitere Lateinschulen gab es in Wil, Rapperswil und im Stift Pfäfers;[36] bei den für Sargans und Lichtensteig bezeugten Stadtschulen dürfte es sich ebenfalls um Lateinschulen gehandelt haben.[37] Die seit dem Frühmittelalter bestehende, später vorübergehend aufgegebene und erst Mitte des 15. Jahrhunderts wieder eröffnete St. Galler Klosterschule beschränkte sich mittlerweile auf die Ausbildung des klerikalen Nachwuchses und nahm keine Laienschüler mehr auf.



*Bruchrechnen im Rechenbuch von Clemens Hör (um 1515–1572). Der Verfasser, der von 1546 bis 1553 als Schulmeister in St. Gallen wirkte, verwendete anstelle der römischen Zahlschrift bereits die indisch-arabischen Ziffern. Hör folgte darin dem deutschen Rechenmeister Adam Ries (um 1492–1559), der mit seinen Rechenbüchern – zeitgleich zur Reformation – die heute gebräuchlichen Zahlzeichen popularisierte. Manuskript von 1546. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg Ms 418 fol 47.*

*Altes und neues Wissen im Schulheft eines St. Galler Lateinschülers: Die Weltkarte mit dem 1492 entdeckten Amerika findet sich inmitten antiker Verse des römischen Dichters Horaz. Kolorierte Radierung, 1545. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg Ms 474.*

Trotz alledem blieben Stadt und Kloster auch in schulischen Belangen weiterhin miteinander verbunden. Die Lateinschule, deren Gründung Mitte des 14. Jahrhunderts im Kontext der städtischen Unabhängigkeitsbestrebungen erfolgt war, verdankte ihre Existenz nämlich einem Kompromiss zwischen beiden Parteien. Der Abt hatte der Stadt die selbständige Leitung ihrer Stadtschule damals nur unter der Bedingung erlaubt, dass der vom Rat gewählte Schulmeister die Schüler im lateinischen Chorgesang unterrichtet und sich mit diesen an den Münstergot-

32 Deren Studium war in der Antike den Freien vorbehalten, daher der Name.

33 Kintzinger: Wissen (wie Anm. 23), S. 79.

34 Ebd.; zu den Lehrinhalten vgl. Schmuki, Karl et al.: Das Kloster St. Gallen und seine Schulen. Zum 200. Geburtstag der Katholischen Kantonssekundarschule «Flade» (Ausstellungskatalog), St. Gallen 2009, S. 43–71.

35 Zit. nach Staerkle (wie Anm. 14), S. 36.

36 St. Johann ist erst 1536 belegt (ebd., S. 51).

37 Staerkle (wie Anm. 14), S. 7.

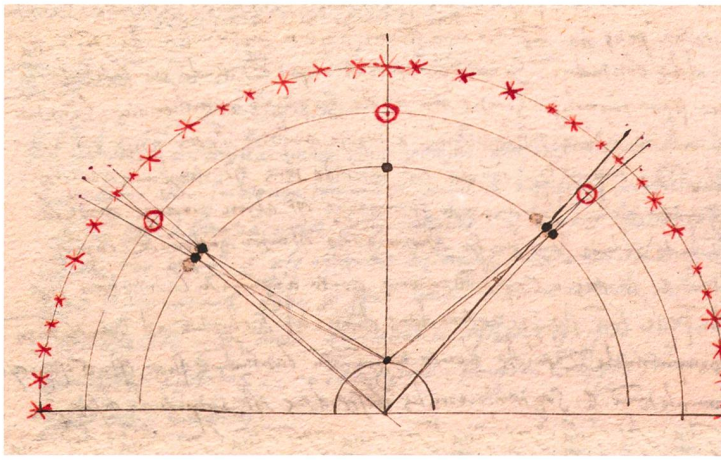
tesdiensten beteiligt.[38] Seither bildete der Chordienst die vorrangige Pflicht des Schulmeisters.[39] Im Übrigen hatten auch die anderswo zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert erfolgten Gründungen von Stadtschulen «nichts zu tun mit antikirchlichen Einstellungen oder gar Tendenzen zur Säkularisierung».[40] Auch die bis heute verbreitete These, wonach sich das kaufmännische Bildungsbedürfnis gegen die Kirche eigene Wege zu einem nützlichen Unterricht erkämpft habe, gilt inzwischen als widerlegt.[41] Die Gründung dieser am Artes-Kanon orientierten Lateinschulen war vielmehr ein Teil der rechtlich-politischen Emanzipation von den kirchlichen Einwirkungsmöglichkeiten innerhalb der Stadt.[42]

Aus praktischen Gründen befand sich die St. Galler Lateinschule nahe beim Kloster. Mitte des 15. Jahrhunderts war sie im Porterhof beim heutigen Stadthaus untergebracht, später in einem «Gehüs» neben der St. Oswald-Kapelle. Abt Ulrich VIII. Rösch verlegte die Lateinschule schliesslich in die St. Michaelskirche und liess auf dem Helmhaus eine Schulstube bauen, die man über eine Treppe beim Münsterportal erreichte. Sie blieb der Unterrichtsraum der Stadtschule bis zur Reformation.[43] Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass hier – unter den Augen seiner Nachfolger – auch Jünglinge die Redekunst übten, die später als Erwachsene die traditionelle Kirche und ihren Klerus scharf kritisieren sollten: Vadian (Jahrgang 1484) und sein gleichaltriger Schulkamerad, der spätere Bündner Reformator Johannes Dorfmann genannt Comander, ferner der für die Reformation im Rheintal zentrale Hans Vogler d. J. von Altstätten (Jahrgang 1498) sowie Johannes Kessler (Jahrgang 1502/1503).[44] Sie alle besuchten die Schule zu einer Zeit, als sich wegen des Chorgesangs der Schüler zwischen dem Abt und der Stadt zunehmend Spannungen entwickelten. In deren Folge versuchte die Stadt bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts – diesmal freilich noch erfolglos –, eine vom Kloster unabhängige Stadtschule zu gründen. Die Bürger störten sich nicht an der herkömmlichen, nach wie vor engen Verbindung zwischen der Gesangslehre als wichtigem Unterrichtsbestandteil und ihrer Anwendung im Kirchendienst. Für Empörung sorgte vielmehr die Haltung des Abtes, der seine jugendlichen Münstersänger exklusiv für sich beanspruchte und für die Gottesdienste in der Stadtkirche St. Laurenzen nicht zur Verfügung stellen wollte.[45]

## Die Universität als Vernetzungsort

Zum Bildungsaufbruch, der sich für das 15. Jahrhundert auf regionaler und überregionaler Ebene beobachten lässt,[46] gehörte auch die Gründung neuer Universitäten. In den Jahrzehnten um 1500 gaben die St. Galler Studenten diesen Neugründungen den Vorzug: Die von ihnen mit Abstand meistbesuchte Universität war Basel (1460 gegründet), gefolgt von Freiburg i. Br. (1457/1460) und Leipzig (1409).[47] Mit den beiden letztgenannten konnte als einzige der älteren Universitäten nur noch Wien (1365) mithalten, und auch dies nur dank Vadian. Sobald er nämlich 1511 seine dortige Professur angetreten hatte, stieg die Zahl der St. Galler Studenten rasch.[48] Zur Popularität von Basel und Freiburg (i. Br.) trug zweifellos deren geographische Nähe zu St. Gallen bei. Mit Leipzig und Wien bestanden seit jeher Handelsbeziehungen, welche den Studenten Reisegelegenheiten und Erleichterungen im Brief- und Geldverkehr brachten.[49]

38 Ebd., S. 28f.
39 Vgl. Kintzinger, Martin: Varietas puerorum. Unterricht und Gesang in Stifts- und Stadtschulen des späten Mittelalters, in: Ders. et al. (Hrsg.): Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 299–325.
40 Kintzinger: Wissen (wie Anm. 23), S. 131.
41 Ebd., S. 129.
42 Kintzinger: Varietas (wie Anm. 39), S. 318.
43 Staerkle (wie Anm. 14), S. 31.
44 Vgl. die Kurzbiographien im Historischen Lexikon der Schweiz (www.hls.ch).
45 Staerkle (wie Anm. 14), S. 40f.
46 Matheus, Michael: Bildung am Mittelrhein um 1500. Schulen und Alphabetisierung, in: Wilhelmy, Winfried (Hrsg.): Schrei nach Gerechtigkeit. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation, Regensburg 2015, S. 148–161, hier S. 161.
47 Vgl. die Übersichtstabelle über die Frequenz der Universitäten aus St. Gallen von Staerkle (wie Anm. 14), S. 110.
48 Staerkle (wie Anm. 14), S. 121. Während Vadians Tätigkeit an der Universität studierten 30 St. Galler in Wien (ebd.).
49 Ebd., S. 119.



*Noch umkreist die Sonne die Erde: geozentrische Darstellung im Kollegheft von Joachim von Watt genannt Vadian (1484–1551). Als Vadian 1514 bei Georg Tannstetter diese Vorlesung über Astronomie besuchte, unterrichtete er an der Universität Wien bereits selber als Professor für Poetik. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg Ms 66 fol 19.*

Die 1502 gegründete Universität Wittenberg zog zwar nur vergleichsweise wenige Schweizer Studenten an, von diesen stellten die St. Galler jedoch das grösste Kontingent. Auch hier dienten zwei aus St. Gallen stammende Dozenten, die Brüder Schürpf, als personale Anknüpfungspunkte bzw. «Pull-Faktoren». Der Ältere, Hieronymus, hatte in Basel studiert und promovierte in Wittenberg – noch im Gründungsjahr der Universität – zum Doktor der Rechtswissenschaft. Bereits zwei Jahre später wurde er im Alter von 23 Jahren zum Rektor gewählt. Er stand in engem Kontakt mit Melanchthon und diente später Luther als dessen Rechtsberater. Sein 14 Jahre jüngerer Bruder Augustin folgte ihm nach Wittenberg, wo er nach Abschluss seiner Studien Medizin lehrte, der Universität drei Amtsperioden als Rektor diente und in zweiter Ehe eine Nichte von Melanchthon heiratete. Die im Laufe der Jahre etwa 20 St. Galler Studenten dürften dabei in Wittenberg vom sozialen Kapital der Brüder profitiert haben, so auch Johannes Kessler und Wolfgang Spengler. Als die beiden 1522 mit Empfehlungsschreiben an die Brüder Schürpf ausgestattet nach Wittenberg reisten, kamen sie in einer Jenaer Herberge mit einem Fremden ins Gespräch. Als dieser den Herkunftsort und das Reiseziel der Studenten erfuhr, stellte er ihnen die beiden Schürpf als «guot Landslüt» in Aussicht.[50] Dass es sich bei ihrem Gesprächspartner um den inkognito reisenden Luther handelte, realisierten die Studenten erst in Wittenberg, als sie Hieronymus Schürpf ihren Antrittsbesuch abstatteten und in dessen Haus wieder auf den Reformatoren trafen.[51]

*Philipp Melanchthon (1497–1560), Professor an der Universität Wittenberg, enger Vertrauter Luthers und wichtigster Lehrer von Johannes Kessler. Dieses Porträt des verehrten Dozenten klebte Kessler später in die von ihm verfasste Chronik ein. Holzschnitt um 1530. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg Ms 72 K586v.*

Kessler kehrte 1523 ohne formalen Abschluss nach St. Gallen zurück. Er gehörte damit zu jener Hälfte aller Studenten, welche ein oder zwei Jahre lang an der Artisten-Fakultät das universitäre Grundstudium besuchten, dann aber ohne Examina und Graduierung(en) wieder abgingen.[52] Von eigentlichen Studienabbrechern kann in ihrem Fall aber nicht gesprochen werden, denn Vielen genügten für ihr späteres Auskommen in der Gesellschaft der Erwerb eines sicheren Elementarwissens (Schreib- und Lesefähigkeit) sowie Grundkenntnisse des Lateinischen.[53] Die Fakultäten der Juristen, Mediziner und Theologen bauten auf dieser in der Regel dreijährigen artistischen Ausbildung auf und konnten nicht direkt besucht werden.[54] Ein Studium dieser Fächer war somit langwierig und entsprechend kostenintensiv. Auch die oft aus bescheidenen Verhältnissen stammenden Seelsorgegeistlichen begnügten sich deshalb in der Regel mit dem artistischen Studium, da sie sich die Kosten für das Theologiestudium nicht leisten konnten.[55] Die vergleichsweise wenigen Kleriker, die das Theologiestudium ergriffen, verfügten in der Regel über ein gutes Einkommen (Pfründe) und waren später fast ausschliesslich als akademische Lehrer oder Ordenslektoren tätig, und nicht als Seelsorger.[56]

Die seelsorgerliche Ausbildung der Geistlichen beruhte nicht auf der an den Universitäten gelehrten Theologie. Selbst das Universitätsstudium spielte für die Vorbereitung zur Seelsorge bloss eine geringe Rolle, ja es stellte nicht einmal eine Bedingung für die Zulassung zur Seelsorge dar.[57] Im Bistum Chur, zu dem damals u. a. Werdenberg, Sargans, Weesen, Flums und Walenstadt gehörten, genügte es,

50 *Kessler, Johannes: Sabbata – mit kleineren Schriften und Briefen, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1902, S. 77.*

51 *Ebd., S. 80.*

52 *Kintzinger, Martin: Scholaster und Schulmeister. Funktionsfelder der Wissensvermittlung im späten Mittelalter, in: Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.): Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, Berlin 1996, S. 349–374, hier S. 358.*

53 *Kintzinger: Wissen (wie Anm. 23), S. 169.*

54 *Zur Organisation und den Anforderungen der Fakultäten vgl. Hammerstein (wie Anm. 5), S. 204–214.*

55 *Vasella, Oskar: Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse im Bistum Chur mit besonderer Berücksichtigung des Klerus. Vom Ausgang des 13. Jahrhunderts bis um 1530, Chur 1932, S. 101.*

56 *Staerkle (wie Anm. 14), S. 135.*

57 *Vasella (wie Anm. 55), S. 102.*

dass die Priesteramtskandidaten gemeinsam mit den weltlichen Schülern die Churer Domschule besuchten.[58] Trotzdem war der Anteil jener Geistlichen, die eine Universität besucht hatten, hoch und erreichte in der Zeit von 1490–1520 gar seinen Höhepunkt, als mindestens 40 Prozent des gesamten Seelsorgeklerus nachweisbar an einer Universität studiert haben.[59] Der Erwerb eines akademischen Titels erhöhte die Chance auf eine Pfarrstelle.[60] Seitens der Kirche waren die Anforderungen an die Priesteramtskandidaten allerdings bescheiden[61] und konnten durch Bestechung bei den Weiheexamen sogar umgangen werden.[62] Die Überlieferung ist aber auch hier vielschichtig, und es finden sich neben dieser laschen Praxis ebenso Belege dafür, dass auch geordnete Examen durchgeführt und ungeeignete Kandidaten abgewiesen wurden.[63]

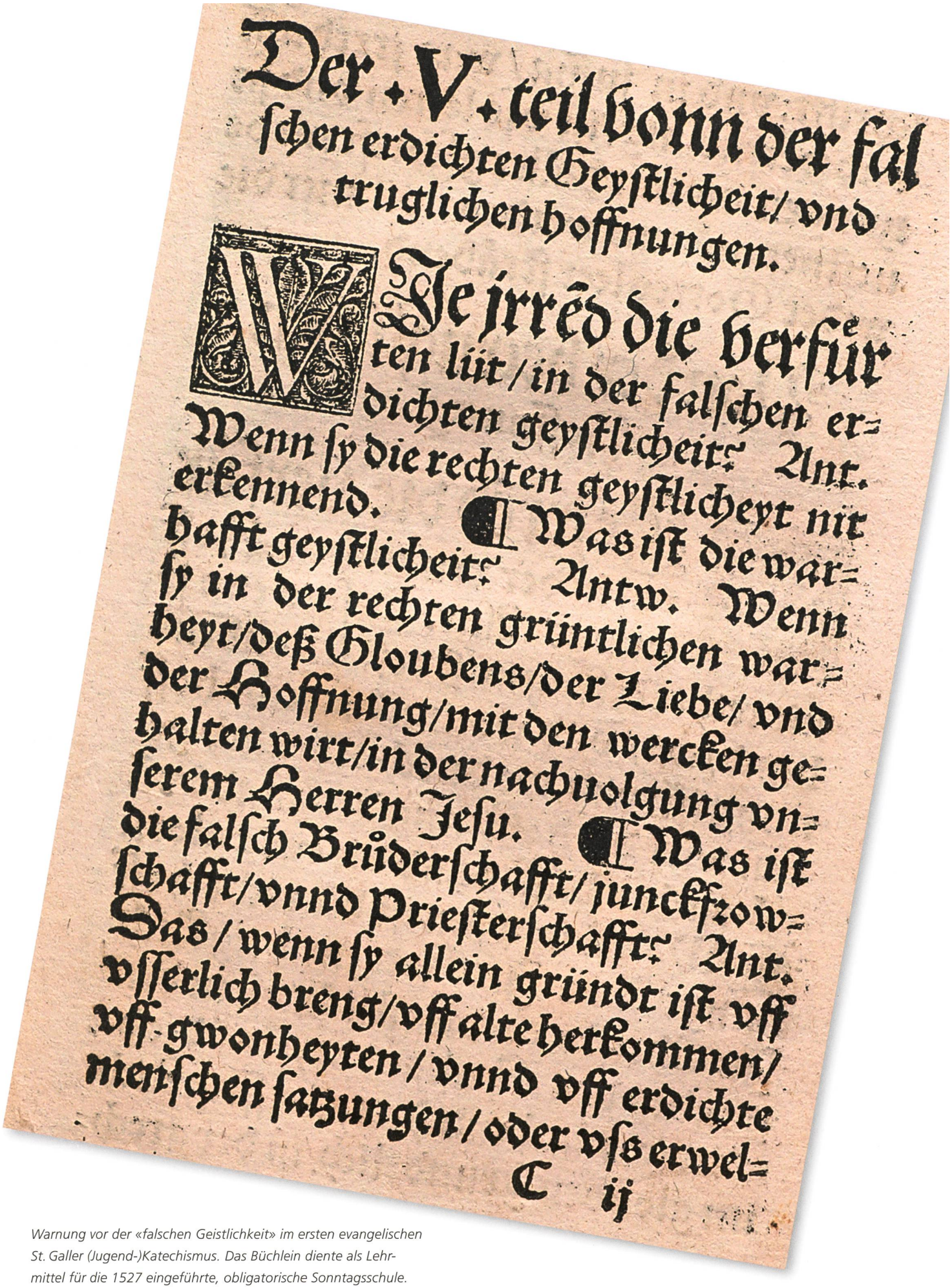
Die reformatorische «Trennung der Geister»[64] erfolgte schliesslich – entgegen populärer Deutungsmuster – nicht durch den Übertritt der «Gebildeten und sittlich Besseren»[65] zum neuen Glauben und dem Verharren der «Unwissenden und Frevelhaften»[66] bei der alten Kirche. Akademiker mit und ohne Abschluss finden sich nämlich in beiden Lagern.[67] Auch die besuchte Universität gab allein nicht den Ausschlag für die Parteinahme, denn «führende Geistliche der [jeweils] anderen Glaubenspartei [haben] in manchmal geringen Zeitabständen an derselben Hochschule studiert».[68] Von zentraler Bedeutung erwiesen sich dagegen die auf gemeinsame Studienzeiten zurückgehenden Freundschaften.[69] Dies lässt sich insbesondere bei Vadian beobachten, der seine in der Stadt und Region St. Gallen ansässigen ehemaligen Kommilitonen und Studenten aus der Wiener Zeit für die reformatorische Sache gewinnen konnte.[70]

## Erste reformatorische Weichenstellungen

Durch Flugschriften und fremde, nach St. Gallen kommende Prediger erreichte das reformatorische Gedankengut sämtliche Bevölkerungsschichten. Insofern erstaunt es nicht, dass Kessler bereits wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus Wittenberg von einer Gruppe von Handwerkern gebeten wurde, sie bei ihrem Bibelstudium anzuleiten. Die Wahl sei – so Kessler – auf ihn gefallen, weil er bei Luther «und anderen gelerten Schuolmeistern» wie Melanchthon und Johannes Bugenhagen «gestudieret» habe.[71] Die Handwerker konnten offenbar lesen, denn Kessler ging zuerst davon aus, dass man sich bei diesen Treffen «ainer nach dem ander» beim Vorlesen ablösen werde.[72] Diese Aufgabe fiel stattdessen allein ihm zu, und er musste – gewissermassen als ausseruniversitärer Dozent – für seine immer beliebteren «Lectionen» bald schon in grössere Räumlichkeiten wechseln. Diese als Lesinen bekannten Vorlesungen wurden schliesslich zum «Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung in der Stadt St. Gallen».[73]

Die Reformatoren und ihre Anhänger trieben die Bildung ihrer Partei – im doppelten Wortsinn – entschlossen voran. 1526 ersetzte man Kesslers Lesungen durch reguläre, von den Pfarrern gehaltene Frühgottesdienste. Und bereits wenige Monate nach der ersten Abendmahlsfeier in der Stadtkirche St. Laurenzen führte der Rat im Sommer 1527 einen für die neun- bis fünfzehnjährigen Kinder und Jugendlichen obligatorischen Religionsunterricht ein.[74] Eine solche systematische religiöse Unterweisung hatte es bisher in der katholischen Kirche nicht gegeben.[75] Noch im gleichen Jahr liess man, da es in St. Gallen noch keine Druckerei gab, in Zürich das entsprechende Lehrmittel drucken, einen in Form von Fragen und Antworten aufgebauten Katechismus. Das Büchlein mit seinen 47 Druckseiten lehnte sich dabei stark an die «Kinderfragen» der Böhmischen Brüder an, eine heute in Tschechien noch immer verbreitete Glaubensgemeinschaft.[76] Für die Altgläubigen mochten der Jugendkatechismus, der gegen die Priester polemisierte, und die sonntägliche «Kinderpredig» lediglich Instrumente einer häretischen Indoktrination darstellen. Die neugläubigen Prediger hatten jedoch die Aufgabe, der Jugend den Lehrstoff «nit allain dem Buochstaben nach» einzutrichtern, «sunder mit Verstand» zu vermitteln und das «Buochli von ainer Frag an die anderen ze ercleren und usszelegen».[77] Dieser «allgemeine Volksunterricht»,[78] dessen Inhalte die Eltern mit ihren Kindern zu Hause repetieren mussten,[79] fand zwar

58 Ebd., S. 30.
59 Ebd., S. 96.
60 Staerkle (wie Anm. 14), S. 139.
61 Ebd., S. 141.
62 Ebd., S. 143. In Rom liess sich die Priesterweihe leicht unter falschen Angaben erschleichen, Vasella (wie Anm. 55), S. 105.
63 Staerkle (wie Anm. 14), S. 143f.
64 Vasella (wie Anm. 55), S. 113.
65 Ebd.
66 Ebd.
67 Vgl. die entsprechende Tabelle bei Vasella (wie Anm. 55), S. 114.
68 Vasella (wie Anm. 55), S. 121.
69 Ebd., S. 113; Staerkle (wie Anm. 14), S. 157.
70 Staerkle (wie Anm. 14), S. 157f.
71 Kessler: Sabbata (wie Anm. 50), S. 107.
72 Ebd., S. 108.
73 Gamper, Rudolf et al.: Johannes Kessler. Chronist der Reformation, St. Gallen 2003, S. 7.
74 Vgl. Jehle, Marianne und Frank: Der Religionsunterricht, in: Dies.: Kleine St. Galler Reformationsgeschichte, 3. Aufl., St. Gallen 2006, S. 82–84.
75 Ebd., S. 82.
76 Deren geistiger Stammvater, der Reformator Jan Hus, war 1415 beim Konzil in Konstanz als Häretiker auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden.
77 Kessler: Sabbata (wie Anm. 50), S. 249.
78 Staerkle (wie Anm. 14), S. 49.
79 Kessler: Sabbata (wie Anm. 50), S. 249.



Der V teil bonn der falschen erdichten Geystlicheit/ vnd truglichen hoffnungen.

Wie irrẽd die verfürten lüt/ in der falschen erdichten geystlicheit? Ant. Wenn sy die rechten geystlicheyt nit erkennend. ¶ Was ist die warhafft geystlicheit? Antw. Wenn sy in der rechten grüntlichen warheyt/ deß Gloubens/ der Liebe/ vnd der Hoffnung/ mit den wercken gehalten wirt/ in der nachuolgung vnserem Herren Jesu. ¶ Was ist die falsch Brüderschafft/ jungkfrowschafft/ vnnd Priesterschafft? Ant. Das/ wenn sy allein gründt ist vff vsserlich breng/ vff alte herkommen/ vff gwonheyten/ vnnd vff erdichte menschen satzungen/ oder vs erwel-

C ij

*Warnung vor der «falschen Geistlichkeit» im ersten evangelischen St. Galler (Jugend-)Katechismus. Das Büchlein diente als Lehrmittel für die 1527 eingeführte, obligatorische Sonntagsschule. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VS 2751.*

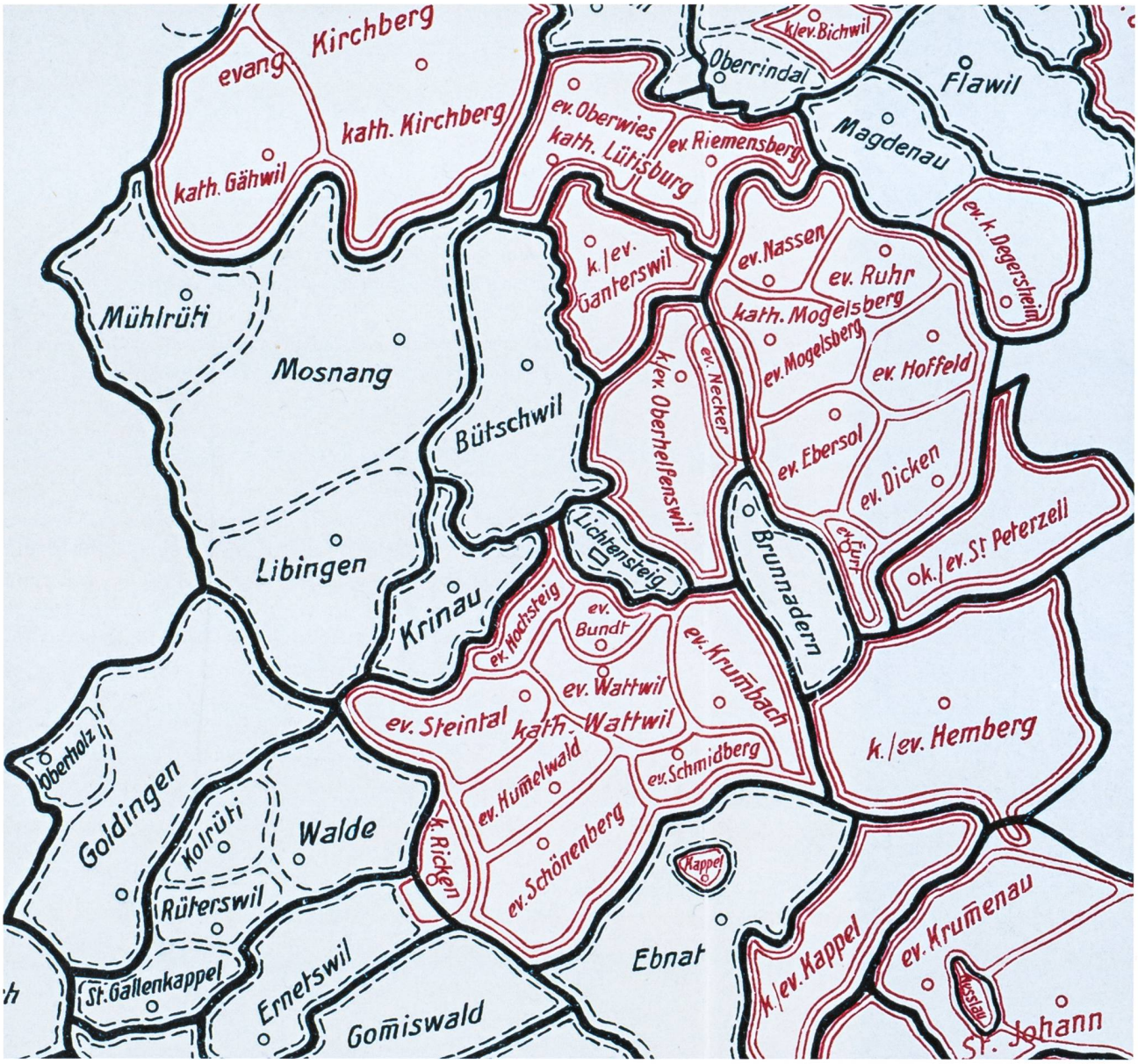
nicht in Schulräumlichkeiten statt, er hatte aber durchaus schulischen Charakter. Kessler verwendet die Begriffspaare «Predicant» und «Lermaister» sowie «Predig» und «Lection» hier bezeichnenderweise synonym.[80] Auch bei den Altgläubigen entwickelte sich der Katechismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem zentralen Element der Kinder- und Jugendunterweisung. Mit seinen Glaubensgrundsätzen und Verhaltensanweisungen sollte er für lange Zeit das von den Obrigkeiten erstrebte Mindestmass an Volksbildung darstellen.

Wie in den anderen reformierten Städten[81] wurde schliesslich die Lateinschule, die gemäss Kessler unter den Reformationswirren gelitten hatte, «ernüweret und [wieder] ufgericht».[82] Inspiration hierzu bot eine 1524 veröffentlichte Flugschrift Luthers, die innerhalb eines Jahres in elf Auflagen in acht verschiedenen Städten erschien.[83] Der Reformator forderte darin die städtischen Ratsherrn «deutschen Landes» auf, dass sie «christliche Schulen aufrichten und halten sollen».[84] Auch in St. Gallen hätten die städtischen «Herren und Oberen» – so Kessler – dieses «Buochli» geschätzt und in ihre Überlegungen einbezogen.[85] 1532 konnte ein reformierter «Schuolmaister» die Schulleitung übernehmen. Als zusätzliche Aufgabe hatte er die dafür geeigneten Lateinschüler ins Griechische und Hebräische – die Ursprachen der Bibel – einzuführen.[86] Ansonsten folgte die Lateinschule grundsätzlich weiterhin dem herkömmlichen Lehrkanon.[87] Ein letzter Versuch des Abtes, sich gegen eine Kostenbeteiligung die weitere Mitwirkung des Lehrers und der Schüler am Münstergottesdienst zu sichern, scheiterte indes nicht überraschend.[88] Der Rat verlegte die Schule aus dem Klosterhof weg an einen anderen Standort und beendete damit die bisweilen zwar problematische, aber seit dem 10. Jahrhundert bestehende Schulpartnerschaft zwischen Stadt und Kloster.

Das entstehende konfessionelle Konkurrenzverhältnis wird fortan über die Stadt hinaus das St. Galler Schulwesen prägen und bis ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder für gesellschaftlichen und politischen Zündstoff sorgen.[89]

80 Ebd.
81 Für einen Überblick zur Eidgenossenschaft vgl. Maag, Karin: Schools and Education, 1500–1600, in: Nelson Burnett, Amy; Campi, Emidio (Hrsg.): A Companion to the Swiss Reformation, Leiden/Boston 2016, S. 520–541.
82 Kessler: Sabbata (wie Anm. 50), S. 404.
83 Pettegree (wie Anm. 2), S. 284.
84 Für eine kommentierte Edition vgl. Luther, Martin: Schriften. Bd. 3: Kirche und Schule, hrsg. von Albrecht Beutel, Berlin 2015, S. 60–86.
85 Kessler: Sabbata (wie Anm. 50), S. 404.
86 Vgl. Ratsbuch zum 9. April 1532, zit. in Kessler: Sabbata (wie Anm. 50), S. 586.
87 Für den Schulstoff vgl. Gamper, Rudolf: Johannes Kessler als Schulmeister, in: Ders. et al. (wie Anm. 73), S. 29–34.
88 Staerkle (wie Anm. 14), S. 42.

*Titelblatt einer Flugschrift Luthers von 1524 aus dem Besitz von Johannes Kessler. Der Appell aus Wittenberg inspirierte auch den Rat der Stadt St. Gallen zur Förderung der Lateinschule. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg GA 1812 K16.*




*St. Galler Schulgemeinden im Jahr 1913 (Ausschnitt). Die durch die Reformation entstehenden Konfessionen werden das Schulwesen bis ins 20. Jahrhundert hinein prägen. 1913 war fast die Hälfte aller Schulgemeinden des Kantons noch konfessionell organisiert, bei den übrigen handelte es sich um gemischte Simultanschulen. Aber auch bei diesen überwog zumeist eine Konfession. Quelle: StaatsASG, B IV 775.*

Letztlich blieb der Erziehungsgrundsatz «Pietas et eruditio» – die reziproke Beziehung zwischen Bildung und Frömmigkeit – in St. Gallen bei Teilen der Reformierten und Katholiken bis in die 1970er-Jahre wirkmächtig. In manchen Kommunen verbanden sich nämlich erst dann die letzten bis dahin konfessionell getrennten Schulgemeinden miteinander.[90] Diese jüngste Entwicklung bzw. schulpolitische Re-Formation fand somit – gemessen an den 500 Jahren, die seit dem Wittenberger Thesenanschlag vergangen sind – gerade mal gestern ihren Abschluss.

89 *Für ein Beispiel eines solchen Konflikts vgl. Lendi, Walter: Das «Flumser Schulgebet». Ein Grundsatzstreit um das Gebet in der öffentlichen Schule im sanktgallischen Flums 1905–1907, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Bd. 71 (1977), S. 254–278.*

90 *Zu den Schulverschmelzungen vgl. Weiss, Josef: Tradition und Wandel – Entwicklung des St. gallischen Bildungswesens, in: Ders./ Stauffacher, Werner (Red.): Bildung im Kanton St. Gallen – eine Investition in die Zukunft, St. Gallen 2004, S. 11–82, hier S. 49f. Freilich haben bei der Diskussion für und wider Schulfusionen auch ökonomische Überlegungen mitgespielt.*